

Das Mikro-Makro-Verhältnis in handlungsanalytischer Perspektive: zum gesellschaftstheoretischen Profil verstehender Soziologie

Endreß, Martin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Endreß, M. (2008). Das Mikro-Makro-Verhältnis in handlungsanalytischer Perspektive: zum gesellschaftstheoretischen Profil verstehender Soziologie. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 4193-4205). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-155036>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Das Mikro-Makro-Verhältnis in handlungsanalytischer Perspektive – Zum gesellschaftstheoretischen Profil verstehender Soziologie

Martin Endreß

»Praktisch alle neueren oder aktuell verhandelten soziologischen ›Theorien‹ gehen von irgendeiner Art der Makro-Mikro-Makro-Verbindung aus« (Esser 2003: 526). Diese Beobachtung von Hartmut Esser dürfte unstrittig sein. Weniger konsensfähig scheint hingegen seine weitergehende Feststellung, dass bezogen auf diese Übereinstimmung »eigentlich nur noch über bestimmte Details« gestritten werde (ebd.). Dieser Einschätzung kontrastiert schon die Vehemenz mit der sich die diesbezüglichen Beiträge positionieren und sich nicht zuletzt mit dem von Esser selbst vorgeschlagenen Modell auseinandersetzen. Offenkundig steckt in den so genannten Details dann doch irgendwie das Ganze.

Und jenseits dieser Vermutung provoziert die zitierte Einschätzung Essers noch eine ganz andere Rückfrage. Wenn es zutrifft, dass sich die gesamte jüngere Theoriediskussion dem Mikro-Makro-Verhältnis in der einen oder anderen Form zuwendet, dann lässt sich auch umgekehrt fragen, wie das zu erklären ist. Und will man in der Beantwortung dieser Frage nicht einfach naiv apriori von Theoriefortschrittausgehen, dann liegt die Überlegung nahe, dass diese Hinwendung zum Mikro-Makro-Verhältnis überhaupt erst der »Entdeckung« dieses Problems durch die neueren Theoriedebatten geschuldet ist. Diesen Schluss lässt zumindest die diesbezüglich seit den 1980er-Jahren intensiviertere Debatte zu (vgl. nur Knorr-Cetina/Cicourel 1981, Hechter 1983, Alexander u.a. 1987). Und wenn man umgekehrt auch nicht einfach Theoriefortschritt vollständig in Abrede stellt, zugleich aber bei den Klassikern ein den jüngeren Theoriedebatten durchaus vergleichbares Problembewusstsein vermutet, dann hat die Annahme einige Plausibilität für sich, dass bestimmte Vertreter der klassischen Soziologie das hier in Frage stehende Problem des Makro-Mikro-Makro-Zusammenhangs womöglich intuitiv und eventuell sogar klüger gelöst hatten als es die neuere Theoriedebatte und die Prominenz des Themas zunächst wohl vermuten lassen. Zumindest die durchgängige Präsenz des – wie man klassisch sagte – Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft deutet sowohl auf ein Bewusstsein der Relevanz der Frage nach diesem (wie im Näheren auch immer zu verstehenden) Verhältnis als auch auf das Bemühen um entsprechende Antworten zu dessen Aufklärung.

Es ist dabei systematisch Ernst zu nehmen, dass die Soziologie sich von einer naiv-realistischen Perspektive abgrenzt. Denn deutlich sollte (nicht zuletzt unter post-metaphysischen Vorzeichen) sein, dass es sich bei »Mikro«, »Meso« wie »Makro« nicht um – wie auch immer auszuzeichnende – Realitätsebenen, also gewissermaßen Bereiche oder Sphären sozialer Wirklichkeit handeln kann. Die Unterscheidung von Mikro-Meso-Makro meint in soziologischen Forschungs- und Theoriebildungskontexten keine Differenzierung von ontologisch unterschiedenen »Ebenen« sozialer Wirklichkeit, sondern diese Unterscheidung akzentuiert ausschließlich analytisch voneinander abzuhebende Untersuchungsperspektiven. In diesem Sinne betont auch Esser, der im Anschluss an Coleman mit dem »Modell der soziologischen Erklärung« (im Folgenden: MSE) den Anspruch erhebt, diesem Verhältnis die soziologisch einzig tragfähige Gestalt zu geben: »Das MSE ist eine Heuristik!« (Coleman 2001: 536).

Diese Selbstbestimmung des MSE als einer Heuristik bedeutet nun aber meines Erachtens zunächst und vor allem, dass diese so genannte »Badewanne« also selbst noch keine Erklärung ist und sein kann! Die Erklärungsfragen verbergen sich in diesem Modell vielmehr in seinen beiden »Seitenwänden«: also den »Brückenhypothesen« einerseits und den »Transformationsregeln« andererseits bzw. in den durch sie strukturierten Logiken der Situation und der Aggregation. Das herauszustellen scheint angesichts der inzwischen gebräuchlichen Verwendung des MSE im Sinne eines soziologischen Erklärungsangebotes immer wieder erneut erforderlich.

Im vorliegenden Rahmen ist es nun nicht einmal annähernd möglich, alle Fragen direkt zu behandeln, die im Zusammenhang der Diskussion über das MSE aktuell verhandelt werden. Deshalb wird hier nachfolgend der Weg über eine exemplarische Rekonstruktion eines klassischen soziologischen Arguments gewählt, das im Kontext der Einführung und Erläuterung des analytischen Potentials des MSE immer wieder herangezogen wird. Dieses Beispiel ist Max Webers Studie über die »Protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus«, also seine so genannte Protestantismus-Kapitalismus-These (im Folgenden: PE). Die Wahl dieses Beispiels geschieht natürlich keineswegs zufällig, nimmt die Rekonstruktion des Arguments der PE doch gerade auch in der Illustration des Badewannen-Modells bei Esser eine zentrale Stellung ein.¹ Die Vermutung, die mich zu diesem Versuch motiviert, geht dahin, dass nicht zuletzt die Wahl einer anderen Begrifflichkeit dazu angetan sein kann, den argumentativen Kern der PE mit Rücksicht auf die unterstellte Makro-Mikro-Makro-Problematik schärfer konturieren und dadurch zugleich auch als

¹ Vergleiche für Rekurse auf Webers Protestantismus-Kapitalismus-These: Esser 1993: 98ff., 465ff.; 2000: 371ff. Ich möchte dabei jedoch anders vorgehen als dies in einem jüngst erschienenen Beitrag ebenfalls mit Blick auf den Ansatz von Hartmut Esser meinerseits geschehen ist (vgl. Endreß 2006b: 180ff.; auch Endreß 2006a: 37ff.).

»Problem« gewissermaßen verabschieden zu können. Was, so die dahinter stehende Überlegung, könnte die zuvor bereits angedeuteten Vorbehalte gegen eine besondere Akzentuierung des Mikro-Makro-Problems stützen?

1. Selbstdeutungen und Handlungschancen: Das Beispiel der Protestantischen Ethik

Warum die PE? Jenseits ihrer paradigmatischen Bedeutung sowohl für die bei James S. Coleman als auch bei Hartmut Esser gewählte Einführung und Darstellung der Leistungsfähigkeit des MSE scheint mir die Bedeutung der PE insbesondere darin zu liegen, dass es Weber in dieser Studie gelingt, in exemplarischer Weise die Verbindung von handlungsleitenden Ideen (kulturellen Leitideen und Motivstrukturen) einerseits und sozialstrukturellen Konstellationen andererseits zu demonstrieren. Diese Auffassung entspricht nicht zuletzt dem Selbstverständnis Webers, wenn er davon ausgeht, dass die PE (genauer: der zweite Teil dieser Aufsatzfolge) »einen Beitrag bilden (kann) zur Veranschaulichung der Art, in der überhaupt die »Ideen« in der Geschichte wirksam werden« (1920a: 82).²

Die Grundidee, die ich bei der nachstehenden Rekonstruktion der PE verfolge, geht dahin, den von ihr herausgestellten Zusammenhang zwischen einer theologischen Konstruktion und der spezifischen Rationalität kapitalistischer Betriebsförmigkeit als Ausdruck eines Verhältnisses von Selbstdeutungen und Handlungschancen zu reformulieren. Natürlich beschreibt die PE nichts anderes als den Zusammenhang zwischen einer religiösen Überzeugung und mit dieser einhergehenden alltagspraktischen Handlungsorientierungen, aber in der Rekonstruktion dieses Arguments im Rahmen der so genannten Badewanne geht meines Erachtens dessen Logik, auf die es mir und meiner Überzeugung zufolge auch Max Weber ankommt, gerade verloren.

Mit der Bezugnahme auf Selbstdeutungen und Handlungschancen wähle ich dabei bewusst einen Zugang, dessen vermeintlich (also traditionell formuliert) mikro-soziologische Optik vorderhand greifbar zu sein scheint. Damit möchte ich *einmal* die entsprechende Vorurteilsstruktur zunächst bewusst bedienen, um diese dann nachdrücklich destruieren zu können; *sodann* möchte ich mit dieser Wahl zugleich auf den argumentativen Kern der PE mit ihrem Schlüsselbegriff der »innerweltlichen Askese« verweisen sowie schließlich *drittens* eine Anspielung auf eine

² Vgl. dazu auch Lepsius 1986 sowie den Hinweis bei Tyrell (1990: 172f.) auf die konzeptionell analoge Analyse Webers hinsichtlich der Verknüpfung von Karma und Kaste in der indischen Religion im Rahmen seiner Studie über »Hinduismus und Buddhismus«.

ihrer, wenn nicht die wesentliche Inspirationsquelle realisieren: Nietzsches Studie »Zur Genealogie der Moral«.³

Um mit dem letzteren Hinweis zu beginnen. In seinen Überlegungen »Zur Genealogie der Moral« setzt sich Nietzsche im Zuge seiner Invektiven gegen die »verfinderische Selbstkasteiung« mit dem »asketischen Ideal« wie dem »asketischen Priester«, dieser – wie er formuliert – »*lebensfeindliche(n) Species*«, auseinander und polemisiert gegen den von diesem Typus propagierten tief greifenden Wandel des Selbstverständnisses wie Selbstverhältnisses des Menschen wie seines Handelns. Für Nietzsche (1887: 112ff., III.10–13; bes. 115: III.11) ist ein asketisches Leben ein »Selbstwiderspruch«, der – wie er formuliert – notwendig zur »Entselbstung« führen muss. Er formuliert damit einen klaren Zusammenhang zwischen der pragmatischen Dimension einerseits und den jeweiligen Konturen damit einhergehender Selbstdeutungen andererseits. Es ist dieser Zusammenhang, der für Webers Exposition in der PE wegweisend ist.

Es kommt nun mit Blick auf die PE zunächst darauf an zu sehen, dass in den für Max Weber zentralen Konzepten des subjektiv religiösen Menschen wie des objektiv kapitalistisch rational handelnden Menschen immer schon eine mehrfache Perspektivenverschränkung realisiert ist: Um diese zu verdeutlichen, legt sich ein Rückgriff auf ein von Rainer M. Lepsius vertretenes Deutungsmuster für das Argumentationsprofil von Max Webers Soziologie nahe. Danach sind bei Weber im Rahmen der beiden Konzepte des subjektiv religiösen Menschen wie des objektiv kapitalistisch orientierten Menschen jeweils über den Bezug (1) auf religiöse *Ideen*, (2) auf die sich über diese tradierenden *Institutionen* und deren Trägergruppen wie auch im Bezug (3) auf das handlungsmotivierende *Interesse* am Seelenheil Mikro- und Makro-Perspektiven konstitutiv miteinander verschränkt. Erst wenn man diesen gewissermaßen internen Zusammenhang zerreißt, stellt sich einem die dann im Kern nicht mehr überwindbare Mikro-Makro-Problematik. Denn ein Bewusstsein der analytischen Differenzierung beider Perspektiven (oder Dimensionen) ist sehr wohl vereinbar mit Konzepten bzw. Begriffen, die sich bezogen auf diese Perspektivenunterscheidung (Mikro-Makro) gewissermaßen als Hybride zu erkennen geben. In dem Moment aber, in dem man einer ontologisierenden Perspektive verfällt, und das ist meines Erachtens im Zuge der Arbeit unter anderen mit der so genannten Badewanne – bei aller Beteuerung des Gegenteils – gar nicht zu vermeiden, lässt sich diese Einheit ex post nicht mehr adäquat »herstellen«.⁴

3 Vergleiche dazu insbesondere die Untersuchung von Tyrell (1990), der die Bedeutung Nietzsches herausarbeitet.

4 Im Gegensatz zu Essers (2006: 358) jüngster Polemik gegen Lepsius im Zuge seiner Entgegnung auf den Beitrag von Albert (2005) scheint mir dessen Beschreibung des wechselseitigen Verweisungszusammenhangs von Ideen (Wertvorstellungen), Institutionen und Interessen als eines Zusammenhangs »dialektisch« aufeinander verweisender Konzepte also gerade sachlich zutreffend (vgl. bspw.

Für eine Rekonstruktion der PE zentral (vgl. zuvor auch Endreß 2006a: 37ff.) ist es, Einsicht in die spezifische Umdeutung zu gewinnen, die hier im subjektiv gemeinten Sinn letztlich erfolgt, und die den Akteuren eben gerade nicht durchsichtig ist, weshalb Weber in der PE den Weg über eine Rekonstruktion des objektiven Sinns des Geschehens in einer soziologischen Deutungsperspektive wählt. Und dieser objektive Sinn besteht in einem, durch das Motiv der eigenen Auserwähltheit Ausdruck zu verleihen sich faktisch vollziehenden historischen Dominantwerden intentional gerade nicht verfolgter Zwecke (nicht-intendierter Handlungsfolgen), nämlich der Genese einer spezifisch strukturierten und mit spezifischen habituellen Dispositionen flankierten Wirtschaftsform.

Um Webers Argument kurz zu rekapitulieren:⁵ Weber beginnt in seiner Protestantismus-Kapitalismus-These (die von Coleman bis Esser so gerne als paradigmatisches Beispiel einer mittels der so genannten »Badewanne« modellierbaren Erklärung herangezogen wird) zunächst mit der *Beobachtung*, dass sich in calvinistisch geprägten Milieus auf der Ebene alltäglicher Lebensvollzüge eine zunächst offenkundig widersprüchliche Einheit von (calvinistischer) Prädestinationslehre und ihrem konstitutiv anti-aktivistischen Zuschnitt als Leitidee auf der einen Seite mit einer hohen Intensität an kapitalistischer Aktivität auf der anderen Seite verbindet. Zwei Leitideen scheinen hier also in einem paradoxen Verhältnis zueinander zu stehen: auf der einen Seite die Leitidee des Kapitalismus, die Reichtum als Zweck an sich selbst zu betrachten vorgibt, auf der anderen Seite die Leitidee des Puritanismus, der zufolge Reichtum als Frucht der Berufsarbeit zur Ehre Gottes gereicht – mit der Konsequenz, dass Reichtum als Zweck an sich selbst zu betrachten hier gerade als »Gipfel der Verwerflichkeit« (Weber 1920a: 192) gedeutet wird. Und nun, so Webers Beobachtung, wirkt beides offenkundig zusammen und entfaltet eine ungeheure Dynamik (ebd.: 197). Seine historisch-strukturphänomenologische Beobachtung lässt Weber deshalb konsequent die *Frage* stellen, wie sich diese spannungsvolle Einheit historisch ausbilden konnte. Und sie motiviert den Gedanken, ob nicht der erste Eindruck eines Gegensatzes zwischen Weltfremdheit, Askese und kirchlicher Frömmigkeit auf der einen, der Beteiligung am kapitalistischen Erwerbs-

Lepsius 1986). Überraschend ist diese Äußerung insofern, als Esser sich ursprünglich sogar positiv auf Lepsius' Rekonstruktion mittels der begrifflichen Trias von Interessen, Ideen und Institutionen bezogen und dies ausführlich zitiert hatte (vgl. Esser 1993: 466, 2000: 375).

5 Im Übrigen scheint es mir wenig verwunderlich, dass Esser für seine Weber-Passagen wenig Verständnis jenseits von Rational Choice-Theoretikern findet. Denn hinsichtlich der Weber-Literatur bzw. für Rekonstruktionen von Webers Soziologiekonzeption bezieht er sich ausschließlich auf Autoren, die eine Rational Choice-Perspektive vertreten bzw. sich am DN-Schema als Erklärungskonzeption orientieren: Lindenberg/Wippler, Boudon, Coleman, McClland, M.Schmid (Esser 1993: 98, 2000: 461). Das allerdings ist verwunderlich für einen Autor, der sich – wie Esser meines Erachtens zu Recht – inzwischen ja vehement gegen eine Rubrizierung als Rational Choice-Theoretiker wehrt.

leben auf der anderen Seite für die soziologische Deutung nicht geradezu in die Diagnose einer »inneren Wahlverwandtschaft« umzukehren sei (ebd.: 25f.).

Seine *Antwort* auf diese Frage legt Weber meines Erachtens in einem argumentativen Dreischritt vor:

Danach führt (1) die Leitidee (Prädestinationslehre, dazu Weber 1920a: 89–96 und zu ihren Konsequenzen 98–124) in Gruppen bezogenen Kontexten (»Sekten«) strukturell (also notwendig) zur Ausbildung systematischer wechselseitiger Beobachtungsstrategien, um in alltäglichen Handlungszusammenhängen jeweils identifizieren zu können, welche Gruppenmitglieder denn in besonderer Weise »in Gottes Gnade« stehen (könnten).

Dieses alltägliche Phänomen der Suche nach Orientierungsfiguren bzw. -zeichen im Hinblick auf das Außeralltägliche führt dann (2) zu einer spezifisch aktivistischen (also pragmatischen) Umdeutung des originär anti-aktivistischen Zuschnitts der Prädestinationslehre, da sich nunmehr alle Gläubigen strukturell als prädestiniert auszuweisen suchen, weil das religiöse Seelenheil als oberstes Lebensziel institutionalisiert ist.

Durch diese Umdeutung entsteht dann (3) objektiv eine Konkurrenzsituation unter den Gruppenmitgliedern sowohl um das Wissen um das eigene Auserwähltsein als auch um die »Ehre« als paradigmatisches Subjekt (als außeralltägliche Orientierungsfigur, das heißt als mit Gottes Gnade versehene Person) im Rahmen der eigenen religiösen Gemeinschaft angesehen (anerkannt) zu werden. Es ist diese Konkurrenzsituation, die dann auf der Ebene alltagspraktischer Tüchtigkeit, also in pragmatischer Hinsicht konsequenterweise eine spezifische Rentabilitätslogik des Handelns generiert, insofern Wohlergehen bzw. Wohlsituietheit aufgrund des Verfügens über ökonomische Ressourcen (Reichtum) als gewissermaßen natürliches Anzeichen von Begnadetheit fungieren.

Das zentrale Erklärungsproblem für Weber ist also die spezifische Umdeutung einer religiösen Leitidee (der gläubigen *Hinnahme* göttlichen Heilsgeschehens bzw. -erwählung), die deren objektiv widersprüchliche Einheit mit einem ökonomischen Handlungsprinzip (der betriebsförmig rationalisierten *Hingabe* an ein fortwährendes Rentabilitätsstreben) überhaupt erst ermöglicht. Und das heißt forschungspragmatisch gesprochen eben nichts anderes als den objektiven Sinn dieser intentional nicht präsenten Umdeutung subjektiven Glaubens zu rekonstruieren. Einer Umdeutung, die eine im Kern religiös konturierte Selbstdeutung in eine Rentabilitätslogik, also in die ökonomisch rationalisierte Kalkulation von Handlungschancen überführt und zum allgemeinen Handlungsprinzip werden lässt: Die Verwandlung der »Rechenhaftigkeit (...), die (...) für den Kapitalismus konstitutiv ist, aus einem Mittel der Wirtschaft in ein Prinzip der ganzen Lebensführung« (Weber 1920a: 167). Für die hier vorgeschlagene Deutung des Argumentationsprofils von Webers PE ist die Frage nach den strukturellen Wechselwirkungen zwischen Selbstkonzepten (Identitätsmustern) und zugerechneten Handlungschancen zentral. Im Kern geht es

damit um die systematische Frage, welche Handlungschancen Akteure sich aufgrund der ihrerseits mobilisierten Selbstdeutungen jeweils strukturell zurechnen.⁶ Eine solche Untersuchung des Verhältnisses von Selbstdeutungen und Handlungschancen ist – so die hier vertretene These – unabdingbar, wenn ein – wie auch immer näher zu spezifizierender – »Einfluss« von Akteuren auf »Strukturen« sachlich unterstellt werden soll. Deshalb möchte ich hier das Argument der PE nochmals unter Heranziehung der Begrifflichkeit von Selbstdeutungen und Handlungschancen, ihrer strukturellen Wechselwirkungen wie ihres immanenten institutionellen, also »Makro«-Bezuges knapp zusammenfassen:

Die Selbstdeutung des Subjekts als dem absoluten Heilsplan Gottes unterworfenen und deshalb vor der Hand unabdingbar in eine fundamentale Unsicherheit ob seiner Auserwähltheit gesetztes »Geschöpf« ist bezogen auf eine transsubjektive Leitidee und getragen von der institutionellen Rahmung der calvinistischen Religiosität und Seelsorge. Von dieser ebenso getragen ist die damit verbundene Idee einer zeichenvermittelten »Gewissheit« der »Erwähltheit«, die des Gnadenstandes. Diese seelsorglich abgestützte bzw. untermauerte Zusage der Erlösung aus absolutem Nichtwissen eröffnet den Raum der Handlungschancen, die sich die gläubigen Subjekte zuschreiben. Sie verdanken sich der Idee einer spezifischen Umdeutung des Verhältnisses von Diesseitigkeit und Jenseitigkeit, die institutionell abgestützt wird: Aus der Vorstellung der absoluten Ohnmacht wird die Orientierung am Bewährungsgedanken, das heißt die Ausbildung des »Antriebes zur methodischen Kontrolle (des je eigenen) Gnadenstandes in der Lebensführung« (Weber 1920a: 163). »In einer Zeit, in welcher das Jenseits alles war«, erhält damit die diesseitige Lebensführung einen unmittelbaren Bezug auf dieses Jenseits.

Letztendlich bleibt deshalb aufgrund dieser exemplarischen Rekonstruktion festzuhalten: Die Klassiker, für die hier stellvertretend auf Max Weber rekurriert wurde, argumentieren weit »dialektischer« als dies das heuristische Modell der Badewanne zulassen würde. Aus diesem Grund kann – zuspitzend formuliert – in diesem Modell weder ein integratives Theorieangebot noch ein konzeptioneller Fortschritt in der Sache erkannt werden. Und damit wird nochmals deutlich, dass der mögliche »Gewinn« des MSE ein gegebenenfalls illustrativer ist, keineswegs jedoch ein solcher im Sinne eines Erklärungsangebotes. Nicht also ein theoretischer Gewinn, sondern ein Darstellungseffekt ist zu beobachten. Es ist die ab ovo zu konstatierende *Verzahnung von kulturellen Leitideen und aus ihnen resultierenden Motiv- und Sozialstruk-*

6 Vergleiche dazu beispielsweise auch Jean-Claude Kaufmann (2005: 213, 211): »Die Identität (wird) zum Filter (...), der das Handeln bestimmt.« Und: »Die Identität ist keine private, persönliche Frage: Sie definiert die gesamte soziale Frage neu.« Unter »Handlungschancen« verstehe ich dabei sowohl subjektiv zugerechnete (wenn auch nicht unbedingt realisierte) Handlungschancen, wie auch objektiv zurechenbare (wenn auch den Akteuren eben möglicherweise nicht zugerechnete) Handlungschancen.

turen bzw. sozialstrukturellen Konstellationen, die an den argumentativen Kern von Webers PE wie auch seiner Soziologie insgesamt führen.⁷ Vorstehend ist dieser Zusammenhang bzw. diese Verzahnung mittels der Begrifflichkeit von strukturell aufeinander verweisenden Selbstdeutungen und Handlungschancen als im Kern relationalen Begriffen versucht worden zum Ausdruck zu bringen.

Diese elementare Verzahnung von kurz gesagt: Motiv- und Sozialstrukturen aufzulösen, liefe letztlich auf eine Selbstdekomposition der Soziologie hinaus, insofern sie dann ihrer disziplin-konstituierenden Wirklichkeitsperspektivierung verlustig ginge: der grundlegenden Gesellschaftlichkeit bzw. Sozialität also der Strukturierung durch Institutionalisierungen alles auch noch so vermeintlich Individuellen. Das ist natürlich keineswegs als ein Plädoyer für eine Absage an analytische Differenzierungen zu verstehen. Ganz im Gegenteil; aber – und darauf kommt es hier an – für die Sacheinsicht erforderliche analytische Differenzierungen wie bspw. diejenige von Mikro- und Makroperspektiven dürfen nicht dazu führen, dass die dadurch gewonnenen Konzepte und Begrifflichkeiten den genuin soziologischen Blick gewissermaßen zum Verschwinden bringen.

Um diese Auffassung nochmals zu verdeutlichen, wäre meines Erachtens ein Blick auf weitere soziologische Begriffe hilfreich, die konzeptionell gerade daraufhin angelegt sind, dass sich in ihnen kulturelle (oder sozio-moralische) bzw. motivationale (selbstbezogene) und sozialstrukturelle Aspekte konstitutiv verschränken. Zu diesen Begriffen sind bspw. die des Milieus, des Habitus⁸, der Generation, des Feldes – aber auch Begriffe wie diejenigen der Rolle oder der sozialen Beziehung bei Weber zu zählen – wie auch sein Begriff der »Wahlverwandtschaft« genau auf einen solchen Zusammenhang zielt.⁹

Die Vermutung, die sich mit dieser Argumentation und den angeführten Begriffsbeispielen generell verbindet, lautet: um im Hinblick auf die Mikro-Makro-Problematik konzeptionell sensibel argumentieren zu können, bedarf es insbesondere eines bestimmten Typs von Begriffen: Gemeint sind konstitutiv relationale Begriffe, das heißt Begriffe, die eine Beziehung bzw. ein Verhältnis zum Ausdruck bringen bzw. zur Darstellung eines Verhältnisses konzipiert sind – wie dies bspw. auch in geradezu exemplarischer Form für Webers Herrschaftsbegriff gilt. Begriffe also, die

7 Dies auch gegen Luhmann (1989: 260f.), der die Motivlastigkeit in Webers Kausalitätsvorstellung bemängelt und entschieden für sozialstrukturelle Aspekte plädiert.

8 Vergleiche Webers Verweis auf die »dauernde innere Eigenart« der Protestanten (1920a: 23).

9 Auch mit diesem Begriff Webers scheint es mir bei Esser seine ganz eigene Bewandnis zu haben. So wird mir nicht wirklich verständlich, wieso Esser sich erst zustimmend Webers Argument von der »Wahlverwandtschaft« zwischen PE und kapitalistischer »Gesellschaftsordnung« (sic!) explizit anschließt (2000: 374, 459f.), dieses Argument dann unter Zugrundelegung des Badewannenmodells rekonstruiert (1993: 99f.) bzw. dessen Rekonstruktionsfähigkeit mit dem MSE behauptet (2000: 375) und dann schließlich erklärt: »Eine Erklärung ist der Hinweis auf eine idealtypische Wahlverwandtschaft noch lange nicht« (2000: 462).

sozusagen schon intern Mikro- und Makro-Perspektiven miteinander verbinden und solchermaßen gerade als konzeptionelle Verschränkungen von Sinn- und Sozialstrukturen gebildet sind.

2. Zu Hartmut Essers Rekonstruktion von Webers Argument

Was leisten im Vergleich zu der vorstehend skizzierten Rekonstruktion des Arguments der PE die von Hartmut Esser bis dato vorgelegten Bezugnahmen auf die PE? Soweit ich sehe, hat Esser sich bisher im Rahmen seines Bandes zu den »Allgemeinen Grundlagen« (Esser 1993: 98ff., 465ff.) wie auch im zweiten Band der »Speziellen Grundlagen« seiner Soziologie (Esser 2000: 371ff., 459ff.) zu Webers Protestantismus-Kapitalismus-These geäußert. Von diesen vier Referenzstellen liefert jedoch lediglich der Exkurs im zweiten Band der »Speziellen Grundlagen« eine Darstellung von Webers Argument (Esser 2000: 371ff.). Diese Darstellung allerdings verbleibt offenkundig gänzlich auf der Ebene einer Nacherzählung, bevor der Leser am Schluss mit der These überrascht wird: »Es fällt nicht schwer, (...) das Muster der soziologischen Erklärung wiederzuerkennen« (ebd.: 375).

Worum geht es Weber Esser zufolge? Weber sei am Zusammenhang zwischen »puritanischer Weltzugewendetheit« und »der Orientierung am Gelderwerb an sich« (»Geist des Kapitalismus«) interessiert (ebd.: 371). Die »Begründung« dieses Zusammenhangs finde Weber »in der beiden Orientierungen gemeinsamen Kombination von Weltzugewandtheit und Askese« (ebd.: 372; vgl. Weber 1920a: 33, 35). Diese »innerweltliche Askese« erhalte im Calvinismus durch die Prädestinationslehre »eine besondere Zuspitzung«. Die durch diese nicht näher spezifizierte »Zuspitzung« in die Welt gesetzte »tiefe Ungewissheit« für die Gläubigen sei dann durch die Botschaft der »Seelsorge« abgemildert worden, dass es ein »Zeichen« der Erwählung gebe und dies das »des irdischen Erfolgs im Berufsleben« sei (Esser 2000: 372). Dieser Darstellung zufolge handelt es sich also um eine von den Priestern in pastoraler Absicht reflexiv ersonnene Glaubenspraxis. Insofern also ausschließlich die Wirkungen des Handelns zählten und schon einmaliges »Versagen« als der »sichere Hinweis auf die Verdammnis« zu werten wäre, müsse das Leben dieser priesterlichen Überzeugung zufolge, so Esser, »systematisiert und durch und durch berechnet« werden (ebd.: 373). Es sei somit, so Esser, »die durch den Zwang zur lückenlosen Dokumentation einer möglichen Erwählung erzwungene Systematisierung der Lebensführung«, die »den Geist des Kapitalismus ausmacht« (ebd.: 373). So biete die »protestantische Ethik (...) einen Ausweg aus dem Dilemma zwischen jenseitsorientierter Religiosität und diesseitsbezogenem Erfolg« (ebd.: 374). Denn angesichts dieses Dilemmas sei, so Esser wörtlich, diese »Glaubensüberzeugung

optimal«, da ein »Erfolg auf dem Markte als Zeichen, dass die Erwählung wenigstens nicht ausgeschlossen ist«, fungiere (ebd.). Und insofern auf diese Weise »weltliches Interesse und religiöse Idee (einander) ergänzen und stützen«, »konnten Kapitalisten zu Puritanern werden« (ebd.). »Hintergrund« der Wahlverwandschaft zwischen protestantischer Ethik und kapitalistischem Geist sei also die »grundlegende Unsicherheit und Unruhe der Menschen«, »die mit der modernen Gesellschaft endgültig in die Welt« gekommen sei und »die sagenhaften Beträge von möglichen Gewinnen und Verlusten« andererseits (ebd.).

Mit Blick auf diese Rekonstruktion von Webers Argument sind meines Erachtens zumindest die folgenden Aspekte kritisch zu bemerken:

- 1) Esser vernachlässigt in seiner Deutung gänzlich die alltagspraktischen Handlungszwänge, die schlicht gruppengeneriert sind (ebd.). Vor jeder priesterlichen Intervention mit Blick auf theologische Begründungs- und pastorale Handlungsmuster steht somit die pragmatische Dimension alltäglicher Handlungsentlastung.
- 2) Das von Weber in der PE beobachtete »Dilemma« besteht doch auf der Ebene der Lebensführung, also mit Blick auf alltägliche Handlungsvollzüge gerade nicht, sondern auf der Ebene der diese Handlungspraxis prägenden bzw. für sie als Orientierungen relevanten Leitideen.
- 3) Die Rede von einer Glaubensüberzeugung, die »optimal« sei (ebd.) ist in zweifacher Hinsicht vollständig irreführend. Denn erstens ließe sich dies lediglich mit Blick auf eine Form der Systematisierung der Lebensführung sinnvoll behaupten, und zweitens ist dies schlicht funktional gedacht. Damit aber geht Esser gerade an der dargestellten Pointe von Webers Analyse vorbei, die auf die vorderhand irritierende Umkehrung einer in einer religiösen Leitidee grundgelegten Form von Handlungspraxis abstellt.
- 4) Weber geht es gerade nicht um die Frage, wie »Kapitalisten zu Puritanern« werden konnten (ebd.), sondern gerade umgekehrt um die Frage, wie sich mit einer für den Puritaner religiös natürlichen asketischen Lebensführung ein betriebsförmiger Rentabilitätskapitalismus verbinden konnte.
- 5) Und im Zusammenhang dieser Richtung der Fragestellung sind dann eben die »sagenhaften Beträge« gerade eben nicht handlungsmotivierend (ebd.)! Für die Ausrichtung der alltäglichen Handlungsführung, also als Bestimmungsgrund des Handelns leitend bleibt ja gerade weiterhin das Erringen von Heilsgewissheit.

Hält man sich diese Probleme bzw. Unschärfen in Essers Rekonstruktion vor Augen, dann wird deutlich: Den vorstehend vorgestellten Kern von Webers Argumentation scheint Esser in seiner Darstellung gerade nicht zu treffen. Weder wird bei ihm die Einzigartigkeit der für den »Okzident« spezifischen »Art des Kapitalismus: die rational-kapitalistische (also betriebsförmige) Organisation von (formell) freier Arbeit« deutlich (Weber 1920a: 7, vgl. 4f.: Anm. 1, 10), noch wird die Eigen-

gesetzlichkeit der religiösen Ethik deutlich, die ja gerade auf »Prämien nicht ökonomischen Charakters« zielt (ebd. 1920a: 40: Anm., vgl. 58: Anm.), weshalb es ja überhaupt erst zu einer Umdeutung kommt. Weiter wird weder die Bedeutung des Momentes der wechselseitigen Orientierung (Beobachtung) in kleinen Gruppenkontexten (soziale Konkurrenz) deutlich, noch dass es Weber gerade nicht um einen funktionalen Zusammenhang (»sagenhafte Beträge«) geht.

Sicherlich, Weber hat die Unvollständigkeit (»Nichtvollendung«) seiner Analyse selbst mehrfach kritisch notiert (Weber 1920a: 13, 1982: 54, 186). Aber dieses Vorbegehen am Kern der PE scheint eben bei Esser gerade nicht nur empirisch bedingt, also aufgrund einer jederzeit zu revidierenden bzw. zu präzisierenden Darstellung des besagten Exkurses problemlos behebbar, sondern dieses scheint strukturell begründet in der konzeptionellen Grundlage von Essers Rekonstruktion: in der Logik des MSE. Denn dieses zerreißt – wie dargelegt – insbesondere den konstitutiven Zusammenhang von Mikro- und Makroaspekten der Weber interessierenden Problemkonstellation.¹⁰

3. Resümee

Ein stets wiederkehrendes Argument von Hartmut Esser lautet: All das, was man gerade demonstriert habe, sei ganz ebenso mit dem MSE, also mit den konzeptionellen Mitteln der erklärenden Soziologie möglich bzw. demonstrierbar. Das mag sein oder, wie ich hier am Beispiel der PE meine gezeigt zu haben, auch nicht, wichtig aber werden dann vor allem zwei Fragen:

Erstens nämlich bleibt, unterstellt diese These stimme, was – wie gesagt – vorstehend bestritten wurde, zu fragen, wieso dann das MSE zwar unter Einbeziehung ausgewählter Aspekte des Profils verstehender Soziologie entworfen wird, diese partielle Aufnahme aber zugleich mit einer grundlegenden Verwerfung, ja wiederholt spöttischen Absage an ihr analytisches Potential verbunden wird. Entweder scheint dies selbstwidersprüchlich oder reine Theoriepolitik – in beiden Fällen aber ist es für theoretische Ansprüche als unseriös einzustufen.

Darüber hinaus stellt sich angesichts der behaupteten äquivalenten Leistungsfähigkeit des MSE natürlich die *weitere* Frage, wie sich denn dann deren integrativer Anspruch begründen lässt. Der imperiale Theoriegestus muss ein deutlich weiter reichendes Erklärungspotential sowie Konzeptualisierungsfortschritte mit sich ver-

¹⁰ Eine weiter führenden, über das Anliegen des vorliegenden Beitrages hinausgehende Frage wäre es, zu klären, welche Aspekte im Rahmen des MSE denn dafür verantwortlich sind, dass dieses Problem auftaucht.

binden, um auch nur annähernd seriös vermittelbar zu sein. Das aber scheint – wie dargelegt – gerade nicht der Fall zu sein.

So sehe ich, bezogen auf das hier diskutierte Beispiel der PE nicht, was dessen Aufnahme – die zwischen reiner Wiedergabe und rekonstruktivem Anspruch schwankt –, was diese Aufnahme bei Esser im Vergleich zu Webers Darstellung an Weitergehendem, insbesondere an weitergehender Erklärung leistet – obwohl Esser so großes Gewicht auf die These legt, dass das MSE »etwas Neues ist« (2001: xv).

Zusammenfassend lässt sich also meines Erachtens festhalten, dass das MSE gewissermaßen weder »nach unten« (einbeziehend) noch »nach oben« (integrativ-überbietend) seinem Anspruch gerecht zu werden vermag. Und nicht nur das: Meines Erachtens zeigen die vorstehenden Überlegungen, dass es dem MSE zudem an der – wenn man so will – »dialektischen« Reife fehlt, die die Soziologie Webers und seine Begriffsbildungen – im vorliegenden Fall hinsichtlich einer angenommenen Mikro-Makro-Polarität – aufweist. Und dieser Hinweis auf »Dialektik« ist vorstehend mit Bezug auf relationale Begriffe erläutert worden; er verbleibt also gerade nicht – um diesem so häufig reflexartig mobilisiertem Einwand (vgl. auch Esser 1993: 567ff.) vorzugreifen – im Nebulösen. Und diese Hinweise verdeutlichen, weshalb es mir als wenig glücklich erscheint, eine Makro-Mikro-Makro-Problematik ins Zentrum der soziologischen Theoriediskussion zu stellen bzw. die konzeptionellen Anstrengungen soziologischer Theorie um ein solches Modell zu zentrieren.

Literatur

- Alexander, Jeffrey u.a. (Hg.) (1987), *The Micro-Macro-Link*, Berkeley.
- Coleman, James S. (1990), *Grundlagen der Sozialtheorie*, 3 Bde., München/Wien.
- Endreß, Martin (2006a), »Varianten verstehender Soziologie«, in: Klaus Lichtblau (Hg.), *Max Webers »Grundbegriffe«. Kategorien der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung*, Wiesbaden, S. 21–46.
- Endreß, Martin (2006b), »Zwischen den Stühlen – Zu Hartmut Essers Versuch einer Rekonzeptualisierung von »Sinn« und »Kultur« im Gespräch mit »Rational Choice« und Max Weber«, in: Rainer Greshoff/Uwe Schimank (Hg.), *Integrative Sozialtheorie? Esser – Luhmann – Weber*, Wiesbaden, S. 157–186.
- Esser, Hartmut (1993), *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*, Frankfurt a.M./New York.
- Esser, Hartmut (1999), *Soziologie. Spezielle Grundlagen, Bd. 1: Situationslogik und Handeln*, Frankfurt a.M./New York.
- Esser, Hartmut (2000), *Soziologie. Spezielle Grundlagen Bd. 2: Die Konstruktion der Gesellschaft*, Frankfurt a.M./New York.
- Esser, Hartmut (2001), *Soziologie. Spezielle Grundlagen Bd. 6: Sinn und Kultur*, Frankfurt a.M./New York.

- Esser, Hartmut (2003), »Das Modell der soziologischen Erklärung und die Paradigmen der Soziologie«, in: Barbara Orth u.a. (Hg.), *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven. Ein Handbuch*, Opladen, S. 523–532.
- Hechter, Michael (Hg.) (1983), *The Microfoundations of Macrosociology*, Philadelphia.
- Kaufmann, Jean-Claude (2005), *Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität*, Konstanz.
- Knorr-Cetina, Karin/Cicourel, Aaron C. (Hg.) (1981), *Advances in Social Theory and Methodology. Toward an Integration of Micro- and Macro-Sociologies*, London.
- Lepsius, M. Rainer (1986), »Interessen und Ideen: Die Zurechnungsproblematik bei Max Weber«, in: ders., *Interessen, Ideen und Institutionen*, Opladen 1990, S. 31–43.
- Luhmann, Niklas (1989), »Die Ausdifferenzierung der Religion«, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik Bd. 3*, Frankfurt a.M., S. 259–357.
- Nietzsche, Friedrich (1887/1988), *Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift*, Stuttgart.
- Tyrell, Hartmann (1990), »Worum geht es in der ›Protestantischen Ethik? Ein Versuch zum besseren Verständnis Max Webers«, *Saeculum*, Jg. 41, S. 130–177.
- Weber, Max (1920a/1988), »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen, S. 17–206.
- Weber, Max (1920b/1976), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, hg. v. Johannes Winckelmann, 5. Aufl., Tübingen.
- Weber, Max (1982), *Die protestantische Ethik II: Kritiken und Antikritiken*, hg. v. Johannes Winckelmann, Gütersloh.